

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 94 (2000)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Kolumne : vom Glauben an den Glanz des Goldes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom Glauben an den Glanz des Goldes

Gold gehört zu Weihnachten, es ist untrennbar mit diesem Fest verbunden: Goldene Sterne prangen an Weihnachtsbäumen und in Schaufensterauslagen, Geschenke werden mit goldenen Schleifen versehen, seit Generationen basteln Kinder Engel aus Goldpapier. Die Verknüpfung von Gold und Christenheit ist aber nicht eine Erfindung des Konsumzeitalters, das muss gerechtigkeitshalber betont werden. Die heiligen drei Könige hatten dem Jesuskind ihre Geschenke – Gold, Weihrauch und Myrrhe vor die Krippe gelegt. Während Weihrauch und Myrrhe eher mystische, wenn auch kostbare Geschenke waren, stellte das Gold einen handfesten Wert dar. Und vielleicht, so könnte man sinnieren, hat es der heiligen Familie geholfen, die Fluchtzeit in Ägypten zu überstehen. Ein mittelloser Flüchtling war wohl schon damals nirgends willkommen, aber einer, der mit reinem Gold bezahlen konnte – das war schon etwas anderes!

### Vom Massstab aller Dinge ...

Gold wurde seit urdenklicher Zeit als *Nothelfer* aufbewahrt, in Form von Münzen, und volkstümlicher noch in Form von Schmuck, von Ringen, Hals- und Armbändern – Geschmeide, das die Frauen auf sich trugen und auch hergaben oder hergeben mussten, wenn die Familie in Not geriet. Im Italienischen sagte man gerne zur Ehefrau «il mio tesoro» und meinte das durchaus auch wörtlich. Besonders ausgeprägt war diese Art der Vermögensanlage bei Zigeunerinnen. Ihre unzähligen Kettchen, Ringe und Ohrgehänge waren das einzige, was die nomadisierenden Sippen als Schatz horten konnten. Kam eine Familie einmal in Bedrängnis oder musste die Hilfe eines Arztes aufgesucht werden, dann war Schmuck das Zahlungsmittel.

Über lange Zeiträume der menschlichen Geschichte half ein Stück Gold weiter und öffnete einem Tür und Tor. Aufgrund der ausserordentlichen Eigenschaften von Gold, das kaum altert und seinen Glanz bewahren kann, schien in der gesamten Menschheit ein Konsens darüber zu bestehen, dass Gold immer und zu jeder Zeit seinen Wert behielt und daher als *Zahlungsmittel* akzeptiert werden konnte. Das ist eigentlich erstaunlich, denn der «Wert» des Goldes kam nur durch diesen gemeinsamen, alle religiösen und nationalen oder ethnischen Schranken überwindenden Glauben zustande. Für Gold hat man gemordet, gebrandschatzt, geplündert und ganze Kulturen zerstört. Und es gab nie genug des Goldes, obwohl die Herren der Welt es mehrten und mehrten und als Zeichen ihrer Macht und Herrlichkeit als Kronen und Szepter trugen, auf Kirchturmspitzen und Heiligenbilder applizierten.

Gold war auch deswegen kostbar, weil es nicht unbeschränkt zur Verfügung stand und unbeschränkt vermehrt werden konnte. Nur an wenigen Orten in der Welt konnte man es mit verhältnismässigem Aufwand der Erde entreissen. Diese Orte waren nicht etwa gesegnet, sondern verflucht. Vor meinem inneren Auge erscheint wieder das Bild von den 20 Meter hohen Abfallhalden der *Goldminen von Johannesburg*. Die Erde kilometerweit wie von gigantischen Maulwürfen zerwühlt. Keiner hätte dort leben mögen. Dort aber hatten Menschen jahrzehntelang unter schwierigsten Bedingungen gearbeitet, nicht freiwillig, sondern gezwungenermassen, weil die weissen Südafrikaner ihnen Land und Heimat abgesprochen und sie zu mittellosen Wanderarbeitern gemacht hatten. Dieses *Südafrika der Apartheid* verdankte seine finstere Existenz einzig dem Gold, auf das aller Herren Länder gierig waren.

Seit Menschengedenken war Gold (oder Silber) an sich ein Zahlungsmittel, erst in der nüchternen Neuzeit verdrängten *Papierwerte und Papiergeld* das Metall. Allerdings war Gold noch immer der Massstab aller Dinge. Sein Prestige und Glanz sollte die *Vertrauensbasis* für die an sich wertlosen Noten schaffen. Der rationale Gedanke, der dahinter stand, war die Vorstellung, dass das Äquivalent des Geldes in den Tresoren der (nationalen) Banken aufbewahrt würde. Der Grundstein für das unerschütterliche Vertrauen, das zum Beispiel der *Schweizerfranken* genoss, wurde durch gesetzliche Regelungen am Anfang dieses Jahrhunderts gelegt: Die Nationalbank musste jederzeit und unbeschränkt *Gold gegen Geld* wechseln. Der beliebte Brauch, dem Patenkind ein Goldstück – ein «Vreneli» – zu schenken, geht auf jene Zeit zurück. Das Gold würde seinen Tauschwert auch nach einer Generation nicht verlieren.

### ... zur definitiven Abnutzung des edlen Metalls

Doch in dem Masse, wie es zur Geldvermehrung kam, hätte eigentlich auch das Gold vermehrt werden müssen, und zwar in allen Ländern, die auf Goldparität setzten. Dass das nicht gut gehen konnte, wurde schon bald sichtbar. Die grosse *Wirtschaftskrise* der dreissiger Jahre setzte der absoluten Goldparität ein Ende. Die Banken aller Länder gingen zu *gemischten Währungen* über, das heisst die im Umlauf befindliche Währung musste nur noch zum kleineren Teil mit blankem Gold abgesichert sein. Als internationales Zahlungsmittel allerdings behielt Gold noch lange seine Bedeutung; *Exportüberschüsse* zum Beispiel wurden in Gold bezahlt. Ein Grund, weshalb die Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu so viel Gold kam. Sie musste es als Zahlungsmittel akzeptieren, wenn sie den deutschen Kriegsherren Waren oder Dienstleistungen verkaufen wollte. Und das wollte die Exportwirtschaft. Besser also, man fragte nicht, woher das Gold kam.

Weitgehend unbeachtet vom breiten Publikum spielten sich in den Nachkriegsjah-

ren und auch noch im letzten Drittel dieses Jahrhunderts unglaubliche Dramen und Turbulenzen im Währungsbereich ab, die immer wieder zu neuen Versuchen führten, die Sache mit dem Geld und dem Gold in den Griff zu bekommen. Im Verlauf dieser Auseinandersetzungen verlor das Gold immer mehr an Wichtigkeit und wurde durch den Glauben an die Stabilität und den Reichtum der *mächtigen Industrienationen* ersetzt; ihre Währungen genügten plötzlich als Sicherheit. So wurde das in Barren eingelagerte Gold sinnlos, auch wenn es seinen Wert als Gold nicht verlor. Die Banken respektive die Nationen werden es «versilbern», um damit an reales Geld heranzukommen. Und bereits darf davon geträumt und darum gefeilscht werden, was man zum Beispiel mit dem *Goldschatz der Schweiz* anfangen könnte.

Es sind eindrucksvolle Geschichten, die sich ums Gold ranken. Und man könnte sich zum Beispiel fragen, ob nicht die «moderne» Art des Gebrauchs (oder Missbrauchs) von Gold, die einen unerlässlichen *Vermehrungszwang* schuf, letztlich auch zur definitiven Abnutzung des edlen Metalls führte. Das nüchterne Industriezeitalter hatte das Gold zur Absicherung der Währungen benützt, aber eigentlich war es nicht das Gold – Gold wärmt nicht und lässt sich so wenig essen wie Geld. Es war das allgemein verbreitete Vertrauen ins Gold, das diese Sicherheit schaffen konnte. Eine völlig immaterielle Sache also. Erstaunlich ist auch, dass der Glaube ans Gold so lange ungebrochen blieb, obwohl die Rechnungen mit der Parität nie aufgingen und das Ende bereits seit spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts absehbar war. Zu diesen scheinbar nüchternen Dingen braucht es immer noch eine *kräftige Portion von Glauben*, und dieser Glaube muss breiteste Kreise erfassen, damit er auf der materiellen Ebene seine Wirksamkeit entfaltet. Heute glauben wir an das *Plastikgeld* und an den unfehlbaren und unbestechlichen Austausch mittels *Computern*. Ob das besser ist als der unerschütterliche Glaube ans Gold, steht auf einem andern Blatt.

Linda Stibler